

DIE GLEICHZEITIGKEIT DES UNGLEICHZEITIGEN: KOMMEN, BLEIBEN UND GEHEN IN DER DIASPORA

Text Andreas Eckl

Kommen, Bleiben und Gehen, der Verlust einer alten Heimat, der Gewinn einer neuen und die Frage nach Bleiben oder wieder Gehen sind zentrale Elemente des kollektiven Identitätsdiskurses von Diasporen und damit zugleich ein wichtiges definitorisches Kriterium für ein Konzept, dessen Bedeutung alles andere als eindeutig ist. ‚Diaspora‘ ist ein altgriechischer Begriff, der sich mit ‚Zerstreuung‘ oder ‚Zerstreuung‘ übersetzen lässt. Seit seiner Verwendung in der Septuaginta referiert er auf ein zumeist negativ konnotiertes Leben des jüdischen Volkes außerhalb Erez Israel (van Unnik, 1993: 81ff.). Die beinahe zweitausendjährige exklusive Referenz auf die jüdische Diaspora als „quintessenzielle oder archetypische“ (Reis, 2004: 42) Diaspora machte eine theoretische und konzeptuelle Auseinandersetzung mit dem Konzept über lange Zeit unnötig und verhinderte so dessen Weiterentwicklung – Ausdruck dieser Fokussierung auf eine einzige Diaspora ist etwa der Umstand, dass der Duden für Diaspora keine Pluralform kennt. Zunächst auf Griechen und Armenier (Dubnow, 1937) und dann auf eine afrikanische Diaspora (Shepperson, 1966) angewendet, wird der Begriff seit Anfang der 1970er Jahre zunehmend inflationär gebraucht. Mittlerweile wird damit unterschiedslos beinahe jede Minderheitsgruppe mit Migrationshintergrund bezeichnet, seien es wirtschaftliche oder politische Flüchtlinge, Asylanten, Exilanten, Immigranten, Gastarbeiter, ethnische, kulturelle oder religiöse Minderheiten, deren Zahl durch globale wirt-

schaftliche und sozio-politische Entwicklungen seit der Mitte des letzten Jahrhunderts erheblich angestiegen ist. Um den Terminus als wissenschaftliches Konzept zu retten, wurden seit den 1990er Jahren Forderungen nach einer stringenteren Begriffsbestimmung laut, die einhergingen mit der Entwicklung definitionsbasierter Diaspora-Ansätze und Diaspora-Typologien.¹

In Abgrenzung von anderen Migrationsgemeinschaften wird ‚Diaspora‘ hier primär als Bezeichnung einer sozialen Praxis einer Gruppe mit Migrationshintergrund definiert, die sich über Generationen hinweg inmitten einer sozial, kulturell, oder politisch dominanten Mehrheitsgesellschaft eine distinktive kollektive Identität bewahrt. Der Fokus einer so verstandenen Diasporaforschung liegt auf identitätsstiftenden und identitätserhaltenden Faktoren und Prozessen. „Diaspora bedeutet, in der Fremde beheimatet zu sein und den Zustand der Fremdheit als Lebensbestimmung auszuprägen“ (Dabag 1995: 81). In diesem Sinne ist Diaspora weniger eine Situation oder ein Zustand, sondern ein Prozess kollektiver Identifikation: „diaspora consciousness is an intellectualization of an existential condition“ (Safran, 1991: 87). Nicht die Situation der Zerstreuung als solche infolge zumeist erzwungener Migration ist kennzeichnend für Diasporen, sondern das Erinnern dieser Zerstreuung und seiner Ursachen als Charakteristikum einer kollektiven Selbstidentifikation gepaart mit dem Bemühen, diese Identifikationsangebote zu erhalten und an die jeweils nächste Generation weiter zu geben. Diaspora ist daher zu verstehen „weniger als eine spezifische Situation sondern als Gemeinschaftsmodell [...], das kollektive Orientierungen sowie Gemeinschaftsinstitutionen anbieten kann“ (Dabag und Platt, 1993: 117).

Die Konzepte von Gehen, Kommen und Bleiben bilden dabei gleichsam die Pole eines spannungsgeladenen Beziehungsgeflechts, innerhalb dessen sich Diasporen permanent und in jeder Generation neu anhand ihres Verhältnisses zum Herkunftsland, zur Gesellschaft des gegenwärtigen Wohnlandes und zu anderen Teilen der Diaspora konstituieren. Für die Darstellung von Identifikationen einer Diaspora stellt diese Trias einen wichtigen Ansatz da, da ein identifikatorisches Selbstverständnis als Diaspora zwar in Auseinandersetzung mit den jeweiligen nationalstaatlichen Identifikationsentwürfen der ‚Gastgesellschaften‘, aber eben nicht nur ausschließlich auf diese bezogen ausgehandelt wird.

Zum Verständnis eines distinktiven Identitätserhalts über Generationen hinweg können äußere, durch das gesellschaftliche Umfeld bedingte Faktoren, sowie innere Gruppenprozesse herangezogen werden. Brubaker (2005: 6) spricht in diesem Zusammenhang von „unintended consequence of social exclusion“ auf der einen, und von „deliberate resistance to assimilation through self-enforced endogamy or other forms of self-segregation“ auf der anderen Seite. Äußere Faktoren können eine Assimilierung an eine Mehrheitsgruppe verhindern und damit den Erhalt der eigenen distinktiven Identität befördern. Analog zu Ethnizitätsdiskursen sind hier all jene Faktoren wirkmächtig, die dazu beitragen, eine Gruppe gegenüber anderen in Selbst- und Fremdwahrnehmung vermeintlich als differenzierbar zu machen: Neben diffusen ‚kulturellen‘ Eigenheiten oder konzentrierten bzw. ghettoartigen Siedlungs- und Wohnformen spielen eine eigene Sprache sowie eine eigene Religion eine wichtige Rolle. Hierbei kann jedoch nicht ohne Weiteres zwischen Ursache und Wirkung unterschieden werden: „In the relationship between perceptions of discrimination, actual oppression, and diaspora sentiments, which are the independent and which the dependent variables?“ (Safran, 1991: 96). Nicht zu vergessen sind in diesem Zusammenhang die durch Politik des Gastlandes geschaffenen Rahmenbedingungen. Gewaltsam durchgesetzte nationalstaatliche Konzeptionen spielten nicht selten eine wichtige Rolle für das Entstehen von Diasporen, und nationalstaatliche Ordnungsprinzipien, Rechtssysteme, Kontrollmechanismen und Integrationsangebote waren und sind von maßgeblicher Bedeutung mit Blick auf die Existenzbedingungen von Diasporen in Vergangenheit und Gegenwart. Wenn Diasporen diskriminiert und von einer gleichberechtigten politischen, rechtlichen und sozialen Teilhabe ausgeschlossen sind, wie etwa über Jahrhunderte hinweg die Gemeinschaften von Juden, ist der historische Topos der ‚Nichtassimilierbarkeit‘ nicht weiter erklärungsbedürftig.

Anders als andere Migrationsgemeinschaften bestehen Diasporen aber auch dort fort, wo das politische und gesellschaftliche Umfeld sein Erklärungspotential für den Fortbestand einer eigenständigen kollektiven Gruppenidentität über Generationen hinweg verliert. Hier sind es die Beziehungen zum Herkunftsland und zur gesamten Diaspora, auf deren Grundlage eine Gemeinschaft sich eine eigene kollektive Identität bewahrt. Ausgangspunkt der Entstehung einer Diaspora bildet stets das ‚Gehen‘, das Verlassen einer Heimat, selten in einem freiwilligen Akt, zumeist unter Zwang und Gewalt in Form von Vertreibung oder Deportation. Traumatische Erfahrungen von Diskriminierung, Ausgrenzung, Verfolgung bis hin zu Genoziden sind charakteristisch für die Entstehung von Diasporen. Je lebendiger und mannigfaltiger traditionelle und gegenwärtige Überlieferungsmechanismen einer Gemeinschaft sind, bedingt z.B. durch eine lange Tradition eigener Geschichtsüberlieferung, dem Vorhandensein einer eigenen Schriftsprache oder einem hohen Organisationsgrad innerhalb der Diaspora, desto eher wird es Diasporen gelingen, die Erinnerung und die Rückbesinnung auf die eigene Geschichte und die verlorene Heimat über Generationen hinweg lebendig zu erhalten. Diasporen haben ihre Heimat verloren, nicht aber den Bezug zu dieser Heimat im Sinne einer „connectness anchored in tradition and history“, auch wenn das gegenwärtige Aufenthaltsland längst zur neuen Heimat im Sinne eines „feeling of familiarity, comfort and belonging in a specific place“ (Shuval, 2005: 104f.) geworden ist. Selbst wenn der Rückbezug zur alten Heimat ein überwiegend metaphorischer ist, wie etwa im Fall der afrikanischen Diaspora, deren Vorfahren aus nicht näher bekannten Gebieten Schwarzafrikas in die Sklaverei verschleppt wurden, oder wenn eine ‚Rückkehr‘ in das Land der ersten Generation, selbst da wo sie aufgrund der äußeren Bedingungen mittlerweile als möglich erscheint, nicht tatsächlich in Betracht gezogen wird, so bleibt ein materieller wie symbolischer Bezug zur Heimat doch ein konstitutives Element von Diasporen:

„Quand il y a rupture avec l'origine ou assimilation aux contextes d'installation, on ne peut plus parler de diaspora“ (Saint-Blancat, 1995: 10).

Nicht notwendigerweise muss sich der Rückbezug in einer tatsächlichen auf Dauer ausgelegten Rückkehr manifestieren, er kann auch andere Formen etwa der Solidarität mit der in der ursprünglichen Heimat verbliebenen Gesellschaft annehmen.

Eine Diasporagemeinschaft umschließt alle Mitglieder dieser Gemeinschaft, unabhängig von deren jeweiligem Aufenthaltsland. Insofern staatliche und gesellschaftliche Bedingungen von zentraler Bedeutung sind für die Lebensbedingungen von Diasporen, ist es gerechtfertigt, etwa von der armenischen Diaspora in

¹ Wohl am häufigsten referiert ist der definitorische Ansatz von Safran (1991) und die Typologie von Cohen (1997). Einen Überblick über verschiedene Zugänge zum Konzept ‚Diaspora‘ bietet der Sammelband von Brazier und Mannur (2003) sowie die Beiträge in der seit 1991 verlegten Zeitschrift *Diaspora. A Journal of Transnational Studies*.

Frankreich als Gemeinschaft mit einer eigenen Geschichte zu sprechen. Dennoch umfasst die armenische Diaspora auch Armenier in anderen Teilen der Welt. Neben dem Rückbezug zur ursprünglichen Heimat sind die Beziehungen der einzelnen Teile einer Diaspora untereinander, innerhalb eines Landes, aber auch über Ländergrenzen hinweg, ein weiteres Charakteristikum von Diasporen und wesentliches Element des Erhalts einer eigenen kollektiven Identität. Nicht von ungefähr werden Diasporen als transnationale Gemeinschaften par excellence beschrieben, die untereinander in Kontakt stehen und auf vielfache Weise miteinander vernetzt sind. Der Organisationsgrad einzelner Teile und die Vernetzung miteinander dienen der Bewahrung einer eigenen Identität durch einen Kampf gegen das Vergessen und für die Erinnerung der eigenen Geschichte – individuell wie auch als Gemeinschaft. Wie Nationen sind auch Diasporen als ‚imagined communities‘ zu begreifen: „[...] like the nation, the diaspora is not just an organized but also an imagined community whose ligatures are discourse and representation, ideology and the reproduction of a subjectivity of belonging, all of which are fostered by larger institutional and collective practices, by stateless power“ (Tölölyan, 1996: 23).

Maßgeblich für die Wahrnehmung einer Diaspora als imaginierte Gemeinschaft und damit auch für den Erfolg ihrer Identifikationsangebote sind engagierte Eliten, Politiker, Wissenschaftler, Intellektuelle, Künstler, Honoratioren und religiöse Würdenträger, die den Diaspora-Diskurs prägen und kulturelle Werte und Grundlagen für eine Diaspora-Identität schaffen (Tölölyan, 1996: 19). Einmal mehr wird hierbei deutlich, dass Diaspora nicht Zustand, sondern primär eine soziale Praxis ist. Gehen – Kommen – Bleiben – Gehen?, das ist für Diasporen keine sequentielle Abfolge verschiedener, sich aneinander anschließender Phasen. Es ist die gleichzeitige Gegenwärtigkeit von Ungleichzeitigem über Generationen hinweg, die „Erfahrung einer Nicht-Überwindung des Kommens und Gehens“ (Dabag 1995: 85), die konstitutiv für das eigene Selbstverständnis als Diaspora ist und die Diasporen von anderen Migrationsgemeinschaften unterscheidet. ■

Literatur

Braziel, J., Mannur, A. (2003), *Theorizing Diaspora. A Reader*, Malden, Blackwell.

Brubaker, R. (2005), „The ‚diaspora‘ diaspora“, in: *Ethnic and Racial Studies* 28(1), S. 1-19.

Cohen, R. (1997), *Global Diasporas. An Introduction*, Seattle, University of Washington Press.

Dabag, M. (1995), „Traditionelles Erinnern und historische Verantwortung“, in: Platt, K. und M. Dabag (Hrsg.), *Generation und Gedächtnis*, Opladen, Leske und Budrich, S. 76-114.

Dabag, M. und K. Platt (1993), „Diaspora und das kollektive Gedächtnis. Zur Konstruktion kollektiver Identitäten in der Diaspora. Eine vergleichende Studie über die armenische und jüdische Diaspora“, in: Dabag, M. und K. Platt, (Hrsg.), *Identität in der Fremde*, Bochum, Brockmeyer, S. 117-144.

Dubnow, S. (1937), „Diaspora“, in: *Encyclopaedia of the Social Sciences*, Vol. 5, New York, Macmillan, S. 126-130.

Reis, M. (2004), „Theorizing diaspora: perspectives on ‚classical‘ and ‚contemporary‘ diaspora“, in: *International Migration* 42(2), S. 41-60.

Safran, W. (1991), „Diasporas in modern societies: myths of homeland and return“, in: *Diaspora. A Journal of Transnational Studies* 1(1), S. 83-99.

Saint-Blancat, Ch. (1995), „Une diaspora musulmane en Europe?“, in: *Archives des Sciences Sociales des Religions* 92(1), S. 9-24.

Shepperson, G. (1966), „The African abroad or the African Diaspora“, in: *African Forum: A Quarterly Journal of Contemporary Affairs*, 2, S. 76-96.

Shuval, J. T., (2005), „Social and political functions of diaspora: some theoretical considerations“, in: Anteby-Yemini, L., W. Berthomière, and G. Sheffer (eds.), *Les Diasporas. 2000 Ans d'Histoire*, Rennes, PUR, S. 101-110.

Tölölyan, K. (1996), „Rethinking diaspora(s): stateless power in the transnational moment“, in: *Diaspora. A Journal of Transnational Studies* 5(1), S. 3-36.

van Unnik, W. C. (1993), *Das Selbstverständnis der jüdischen Diaspora der hellenistisch-römischen Zeit*, aus dem Nachlass hrsg. und bearb. von Pieter Willem van der Horst, Leiden, Brill.